

*Christoph Lütge*  
Wirtschaftsethik ohne Illusionen





Christoph Lütge

# Wirtschaftsethik ohne Illusionen

Ordnungstheoretische Reflexionen

Mohr Siebeck

*Christoph Lütge*, geboren 1969; Studium der Philosophie und Wirtschaftsinformatik; 1999 Promotion zum Dr. phil.; 2005 Habilitation für Philosophie; Inhaber des Peter Löscher-Stiftungslehrstuhls für Wirtschaftsethik an der Technischen Universität München.

ISBN 978-3-16-151782-2

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2012 Mohr Siebeck Tübingen.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Gulde-Druck in Tübingen gesetzt und auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und gebunden.

Meinen Großeltern

Richard Lütge (1898–1986)  
Hildegard Lütge geb. Wilke (1906–1989)

Magister continens et dea ridens



## Inhaltsverzeichnis

Einleitung . . . . .	1
----------------------	---

### *A) Wirtschaftsethik*

Kapitel 1. Wirtschaftsethik in der Bankenkrise: Gegen eine Ethik der Mäßigung . . . . .	7
Kapitel 2. Die Deutschen und die Ökonomie . . . . .	14
Kapitel 3. Wirtschaftsliberalismus und Soziale Marktwirtschaft . . . . .	29
Kapitel 4. Der Umbau des Rentensystems und die Generationen- gerechtigkeit . . . . .	48
Kapitel 5. Konsum und Ethos . . . . .	55
Kapitel 6. Managergehälter und Mindestlöhne . . . . .	72

### *B) Ethische Grundlagen*

Kapitel 7. Ordnungsethik als philosophischer Entwurf . . . . .	89
Kapitel 8. Ordnungsethik – naturalistisch konzipiert . . . . .	111
Kapitel 9. Moralische Mehrwerte und soziale Stabilität . . . . .	123
Kapitel 10. Philosophie als Interface der Wissenschaften . . . . .	151

### *C) Informationsethik*

Kapitel 11. Wie verändert das Internet die Gesellschaft? Philosophische Überlegungen . . . . .	163
Kapitel 12. Schattenseiten des Internets? Zensur und Kontrolle . . . . .	175
Kapitel 13. Zur Ethik von Internet-Musiktauschbörsen . . . . .	194

Verzeichnis der Erstveröffentlichungen . . . . .	205
--	-----

Personenregister . . . . .	207
----------------------------	-----

Sachregister . . . . .	211
------------------------	-----

## Einleitung

Im Zuge der weltweiten Finanzkrise von 2008/2009 glaubten Kommentatoren regelmäßig, Illusionen der Marktwirtschaft ausgemacht zu haben. Da hieß es, die Kontrolle über die Banken oder die Finanzmärkte zu gewinnen, die Gier der Manager zu zähmen – oder die Marktwirtschaft selbst zu erhalten, seien Illusionen. Alternative Modelle des Wirtschaftens tauchten aus der Versenkung auf, wurden wieder breit diskutiert und konnten sich eines wohlwollenden Zuspruchs aus Politik und Bevölkerung erfreuen.

Dennoch stellte sich bald ein anderes Phänomen ein: Sobald die Wirtschaftsdaten wieder deutlich aufwärts zeigten – mindestens ab Mitte 2010 –, waren die Katastrophenszenarien schnell wieder vom Tisch. Von Seiten der Wirtschaft konnte die Krise abgehakt werden – und es ging aufwärts. Politisch gesehen werden uns die Kosten der Krise sicherlich noch eine Weile verfolgen, aber auch die steuerlichen Mehr-Belastungen können am ehesten durch eine anspringende Wirtschaft und neue Steuereinnahmen kompensiert werden. Ist somit die Krise selbst eine Illusion gewesen?

Nein, das war sie sicherlich nicht. Die Finanzkrise war das Ergebnis von Regeldefiziten, die seit vielen Jahren sichtbar waren und sind. Eine ausführliche Betrachtung der Krise aus Sicht der von mir vertretenen *Ordnungsethik* kann Ordnungsdefizite etwa in der Transparenz der internationalen Finanzströme, in der Kontrolle der Ratingagenturen oder in der Politik der Zentralbanken konstatieren. Dort lag so manches im Argen, doch ist dies nicht allein das Thema der Wirtschaftsethik: Es ist vielmehr Aufgabe der *Ökonomik* als Disziplin, solche Ordnungsdefizite im Einzelnen zu analysieren.

Die Wirtschaftsethik – so wie ich sie verstehe – setzt dagegen grundsätzlicher an. Sie fokussiert nicht auf kurzfristige Phänomene, sondern sucht nach tieferliegenden und systematischen Strukturproblemen. Sie hinterfragt das Verständnis von Ökonomie, das in einer Gesellschaft vorherrscht oder vorzuherrschen scheint. Sie betrachtet – und hinterfragt ebenfalls – moralische Prinzipien, die sich möglicherweise von ihrer sozialen Basis gelöst und verselbständigt haben. Manchmal haben diese Prinzipien zu Illusionen eigener Art geführt.

Um solche Illusionen geht es mir in diesem Buch. Sie bestehen (vorläufig formuliert) in folgenden Auffassungen – denen ich einige bewusst holzschnittartige Gegenbehauptungen zur Seite stelle:

- 1) Die sanfte Kraft der Moral kann sich dauerhaft gegen Anreize behaupten.  
*Meine Gegenbehauptung:* Die sanfte Kraft der Moral muss selbst Anreiz werden, sonst geht sie unter. So sind beispielsweise viele ursprünglich rein moralische Ansinnen der Ökologiebewegung mittlerweile in die ökonomische Praxis übergegangen und selbst zu einer ökonomischen Macht geworden.
- 2) Ethik heißt Mäßigung.  
*Meine Gegenbehauptung:* Maßhalten in der persönlichen, alltäglichen Lebensführung hat seinen Sinn, aber auf gesellschaftlicher Ebene ist Mäßigung schädlich: Unternehmen, die sich in der Gewinnerzielung mäßigen, liefern nicht das, was wir wollen. Wir verlangen, dass sie sich anstrengen – in unser aller Interesse. In einem Sportturnier wollen wir auch die Besten im Endspiel sehen.
- 3) Appelle helfen gegen »Gier«.  
*Meine Gegenbehauptung:* Appelle helfen schon im Kleinen nicht. Auch Kleinaktionäre, Rentner und Kaninchenzüchter wollen immer ein bisschen mehr – und das ist auch gut so, sonst säßen wir noch auf den Bäumen. Wenn das dauerhafte Streben nach »Mehr« negative Folgen hat, sollte man nach einer neuen Regel suchen – und diese sanktionieren. Schiedsrichter moralisieren auch nicht, um die Einhaltung der Abseitsregel durchzusetzen.
- 4) Die Gesellschaft braucht gemeinsame Werte.  
*Meine Gegenbehauptung:* Gemeinsame Werte sind weder möglich noch nötig: Freiheit oder Solidarität? Individualismus oder Gemeinschaftsgeist? Wie weit geht die Toleranz? (Burka pro oder kontra?) Das sind unfruchtbare Frontstellungen: Verabschieden wir uns von den gemeinsamen Werten – und suchen wir lieber nach wechselseitig vorteilhaften Kooperationsmöglichkeiten mit jenen, die andere Werte haben.
- 5) Wettbewerb ist gefährlich und muss gezähmt werden.  
*Meine Gegenbehauptung:* Im Gegenteil ist Wettbewerb die Lösung vieler unserer Probleme, im Großen wie im Kleinen: Kostenexplosion im Gesundheitswesen, Probleme der sozialen Sicherheit, Ineffizienz und mangelnder Service bei der Bahn, Inflexibilitäten von Friedhofssatzungen – all das kann mit Wettbewerbsmechanismen nicht nur ökonomisch, sondern auch ethisch gelindert werden.
- 6) Die Soziale Marktwirtschaft kann weiterhin so gedacht werden wie 1949.  
*Meine Gegenbehauptung:* Die Soziale Marktwirtschaft ist selbstverständlich im Wandel. Niemand dachte 1949 an Globalisierung, Internet oder Facebook. Selbst so kluge Köpfe wie Ludwig Erhard oder Alfred Müller-Armack konnten die Dynamik, die entfesselt worden ist, nicht voraussehen. Wir müssen das, was das »Soziale« an der Sozialen Marktwirtschaft ausmacht, zu weiten Teilen neu erfinden.

- 7) Die Herausforderungen des sozialen Wandels und der Globalisierung werden unsere Sozialsysteme *und* unsere Wertvorstellungen unverändert lassen.

*Meine Gegenbehauptung:* Zukünftige Generationen werden manches anders denken und bewerten. Noch Anfang der 1970er Jahre hielten viele es für normal, dass Ehemänner ihren Frauen das Arbeiten verbieten konnten, dass schwuler Sex bestraft werden konnte – oder dass man ohne Sicherheitsgurt Auto fahren konnte.

Es ist daher keine Frage, ob sich unsere Werte ändern, sondern nur, wie und wann. Das macht Moral und Ethik nicht überflüssig – aber es stellt sie in einen sozialen Kontext.

Im Lauf dieses Buches werde ich auf die Gegenbehauptungen zurückkommen, z.T. explizit, z.T. implizit. Aber zunächst ist dies ein Buch über Wirtschaftsethik, und dazu seien einige Worte angebracht:

Im Gegensatz zu anderen »Bindestrich-Ethiken« wie Medizin-, Bio- oder Wissenschaftsethik steht die Wirtschaftsethik oftmals in einem auffälligen Nicht-Verhältnis zu sonstigen ethischen Überlegungen. Viele Ethiker, die aus allgemein-philosophischer Sicht schreiben, scheuen oftmals vor wirtschaftsethischen Fragestellungen zurück und weichen eher (etwa) auf Bioethik aus. Wirtschaftsethik gilt für Ethiker offensichtlich als besonders knifflig. Das mag an spezifischen ökonomischen Fachkompetenzen liegen, die nicht in ausreichendem Maß bei Ethikern vorhanden sind. Allerdings sind auch nicht alle Bioethikerinnen Biologen, nicht alle Medizinethiker Mediziner.

In diesem Band versuche ich, die Wirtschaftsethik in einen Kontext von allgemein-ethischen und informationsethischen Überlegungen einzubetten. Ich verfolge dabei ein bestimmtes Forschungsprogramm, das mit der Bezeichnung »Ordnungsethik« gut beschrieben ist. In aller Kürze kann Ordnungsethik als Analogie zur deutschen Ordnungspolitik verstanden werden: Die Gründungsväter der deutschen Ordnungspolitik versuchten gerade nicht, den Markt und seine Marktteilnehmer direkt und im Detail zu steuern, sondern setzten stattdessen auf Anreize und Regeln.

Zum Schluss muss ich eine Frage aufwerfen, die mir in unterschiedlicher Form mehrfach gestellt worden ist: Was hat das alles mit Ethik zu tun? Gehört das, was hier betrieben wird, überhaupt in die philosophische Ethik – oder eher in eine andere Wissenschaft?

Meine Antwort darauf besteht aus zwei Teilen, einem defensiv-theoretischen und einem offensiv-praktischen. Zum ersten verweise ich darauf, dass gegenwärtig in der internationalen Szene der Philosophie eine »Wiederentdeckung« der Einzelwissenschaften stattfindet: Mit Kwame Appiah fordert gerade einer der führenden Ethiker seine Kolleginnen auf, anzuerkennen, dass einerseits Einzelwissenschaften für die Ethik hochrelevant sind und dass andererseits

große Philosophen wie Descartes und Kant immer auch Beiträge zu Einzelwissenschaften geliefert haben.<sup>1</sup> Und es sei hinzugefügt: Das gilt auch für die Ökonomie, deren große Vertreter wie Hayek, Keynes, Schumpeter oder Buchanan sich ebenfalls nicht nur als Ökonomen verstanden haben, sondern auch als politische Philosophen oder Sozialphilosophen. Soweit meine *defensive* Rechtfertigung. Sie betrifft den theoretischen Teil: Das hier *ist* Ethik.

Zum zweiten gehe ich aber in die *Offensive*: Könnte es sein, dass man nach Ethik und Moral an der falschen Stelle sucht? Was an der Ordnungsethik moralisch ist, ist nicht unbedingt auf der Ebene der Einzelnen zu finden: In ihrer Motivation, ihrem Wollen und Tun liegt die Moral eher nicht. Statt dessen verlangt die Ordnungsethik, Moral auf der Ebene von Systemen und Systemergebnissen zu sehen – in den Regeln des Marktgeschehens und in seinen Ergebnissen: in den vielen kleinen tagtäglichen Verbesserungen, die Marktwirtschaft und Globalisierung mit sich bringen und die wir oft nicht bewusst wahrnehmen. Die Schattenseiten werden dabei überhaupt nicht geleugnet, aber es geht um den *Anspruch*: Die Ordnungsethik *hat* – offensiv-praktisch – einen moralischen Anspruch. Und sie ist eine System-Ethik.

Die hier vorliegenden Aufsätze sind in den Jahren 2002 bis 2010 entstanden. Manche sind an anderer Stelle bereits erschienen, manche werden dagegen hier erstmals veröffentlicht. Zusammengefasst stellen diese Aufsätze ein Zwischenergebnis meiner wirtschaftsethischen Bemühungen der vergangenen Dekade dar. Dafür, dass sie zustande kamen, habe ich einigen Menschen zu danken. Ausdrücklich aber danke ich Karl Homann und betone dabei: stellvertretend für viele andere.

---

<sup>1</sup> Vgl. Kwame A. Appiah: *Ethische Experimente*, München 2009.

## A) Wirtschaftsethik



## Kapitel 1

# Wirtschaftsethik in der Bankenkrise: Gegen eine Ethik der Mäßigung

Die Bankenkrise beherrscht gegenwärtig die Öffentlichkeit. Institutionen und prominente Einzelpersonen überbieten sich in Untergangsszenarien. Aus wirtschaftsethischer Sicht liegen die strukturellen Ursachen der Krise vor allem in mangelnden Regeln für neue, derivative Finanzinstrumente sowie in der seit Mitte der 1980er Jahre zu geringen Sparquote in den USA. Die dort – übrigens von *staatlicher* Seite – verfolgte Politik, jedem ein Eigenheim zu verschaffen, auch wenn keine ausreichenden Sicherheiten vorlagen, musste zwangsläufig in eine Finanzkrise münden. Letztlich kann man auch ein zu kurzfristiges Maximierungsdenken mitverantwortlich machen. Dieses Denken führte dazu, angesichts ständig steigender Renditen die Augen vor der kommenden Krise zu verschließen – übrigens nicht nur in den USA, denn auch in Europa wollten die Banken von steigenden Kursen profitieren.

Zwei Punkte sollten jedoch nicht außer Acht gelassen werden: Zum einen hätte die aktuelle Krise durchaus schlimmer kommen können. Kleine Privatanleger sind dieses Mal noch vergleichsweise glimpflich weggekommen – sie waren bereits nach der letzten Krise von 2000 skeptisch gegenüber Aktien geworden. Zum zweiten haben sich die ökonomischen Rahmendaten in Deutschland seit 2010 deutlich verbessert. Insbesondere der Arbeitsmarkt ist vergleichsweise stabil und konsolidiert, so dass ein vorübergehender leichter Anstieg der Arbeitslosigkeit durchaus verkraftet werden kann. Der Konsum ist ebenfalls stabil. Die meisten Ökonomen rechnen denn auch mit einer vorübergehenden Rezession, aber mit deutlich besseren Perspektiven für die kommenden Jahre.

Die längerfristig ernststen Gefahren der Krise sehe ich dagegen eher an anderen Stellen: Erstens wird die Politik versuchen, Entlastungen der Bürger zu vermeiden, mit dem Argument, dafür sei gegenwärtig kein Geld da. Diesem Argument muss energisch entgegen getreten werden. Es geht ja nicht um Wohltaten, die verteilt werden sollen. Es geht vielmehr darum, die Staatsquote zu senken und den Bürgern mehr Geld in den Taschen zu lassen. Damit können sie nicht nur den Konsum steigern – dieses allseits beliebte keynesianische Argument erfasst ja nur einen Teil des Sinns der Marktwirtschaft. Viel wichtiger ist es, Privatpersonen, aber insbesondere natürlich den Unternehmen, mehr Spielraum für Investitionen zu geben. Das entspricht der Logik der Marktwirtschaft – und ist sehr viel effektiver als direkte Hilfe an Bedürftige. Allerdings scheint

diese – ökonomische *und* ethische – Logik immer wieder der Explikation zu bedürfen.

Zweitens könnte die Aversion der Bevölkerung gegen die Marktwirtschaft weiter steigen. Auch das verlangt danach, einige grundlegende ethische Lektionen der Marktwirtschaft zu wiederholen. Das soll im Folgenden geschehen.

### Wirtschaftsethik in der öffentlichen Meinung

Nach einer Studie des Bundesverbandes Deutscher Banken von 2005 hatte die deutsche Öffentlichkeit schon vor der Bankenkrise eher kritische Ansichten über das Engagement von Unternehmen in gesellschaftlichen Fragen. Dass dieses Engagement in den letzten Jahren deutlich zugenommen hat, wird von der Öffentlichkeit nicht gesehen. Statt dessen glauben 60% der Deutschen, dass sich nur wenige Unternehmen über die eigenen Geschäftsinteressen hinaus für die Gesellschaft einsetzen – 7% glauben sogar, dass dies für *kein* Unternehmen gilt. Insgesamt glauben über zwei Drittel der deutschen Bevölkerung, dass Unternehmen ihre gesellschaftliche Verantwortung nicht ausreichend wahrnehmen.

Darüber hinaus glaubt mehr als die Hälfte der Bevölkerung (51%), dass das Engagement der Unternehmen in den letzten Jahren abgenommen hat. Nur 11% glauben, es habe zugenommen. Hier stimmt die öffentliche Wahrnehmung ganz offensichtlich nicht mit den Tatsachen überein: Nach einer Umfrage des Forsa-Instituts aus dem gleichen Jahr (2005) haben nur 12% der interviewten Unternehmer ihre gesellschaftlichen Aktivitäten, ihre CSR-Aktivitäten in den letzten Jahren zurückgefahren.<sup>1</sup>

Drittens offenbart die Studie des Bankenverbandes, abgesehen von der öffentlichen Meinung über CSR-Maßnahmen, eine noch allgemeinere Tendenz: Während die meisten Aktivitäten von Unternehmen zwar nicht als moralisch *problematisch* angesehen werden, werden sie aber gleichermaßen auch nicht als moralisch *erwünscht* betrachtet: Während 58% hohe Unternehmensgewinne zwar als moralisch unbedenklich ansehen (37% sagen, hohe Unternehmensgewinne seien moralisch bedenklich), sind 75% der Ansicht, dass diese hohen Gewinne der Gesellschaft nicht nützen.

Nach meinem Eindruck sind diese Ansichten nicht auf Deutschland beschränkt, sondern werden in der einen oder anderen Form in vielen Teilen der Welt vertreten. Zwar sind offen anti-kapitalistische Positionen seltener geworden, aber die Handlungen von Unternehmen, etwa ihre Gewinne, werden zu-

---

<sup>1</sup> 24% haben ihre gesellschaftlichen Aktivitäten erhöht, während 64% keine Änderungen vorgenommen haben. Diese Studie ist eine der bisher größten zu CSR in Deutschland. Vgl. <http://www.insm.de/campaigns/cooperations/forsa/csr/>.

mindest kritisch beäugt und bestenfalls als moralisch *neutral* angesehen. Profite nützten nur den Unternehmen, aber nicht den anderen Teilen der Gesellschaft.

Solche Ansichten – *mentale Modelle* über die Ökonomie – können eine Gesellschaft bremsen oder blockieren, aber mentale Modelle können natürlich auch wechselseitig vorteilhaft sein. Allerdings müssen sie expliziert und bewusst gemacht werden. Es reicht nicht, sich auf ein intuitives Verständnis von Ökonomik, Markt und Wettbewerb sowie der Rolle von Unternehmen zu stützen. Ein theoretisches Verständnis der normativen Voraussetzungen von Wirtschafts- und Unternehmensethik ist nötig. Die Ordnungsethik kann dieses Verständnis klären helfen.

## Ordnungsethik

Die Konzeption der Ordnungsethik bezieht ihre theoretische Grundlagen vor allem aus der *ökonomischen* Theorie und versucht gerade, die in der ökonomischen Theorie liegenden ethischen Qualitäten aufzuzeigen. Aus ökonomischer Perspektive macht sie zunächst auf einen grundlegenden Unterschied zwischen traditioneller und moderner Ethik aufmerksam, der in der Moralphilosophie sonst oft übersehen wird.

Der Unterschied zwischen der traditionellen Ethik und einer Ethik unter Bedingungen moderner Gesellschaften ist in den unterschiedlichen Rahmenbedingungen zu suchen: Vormoderne Gesellschaften spielten – vielleicht mit Ausnahme des Römischen Reiches – Nullsummenspiele; es handelte sich um Gesellschaften ohne nennenswertes Wachstum. In einer solchen Gesellschaft konnte ein Einzelner nur zu großem Wohlstand kommen, wenn er sich auf Kosten anderer bereicherte. Hier finden das Zinsverbot des Aristoteles und der Scholastik, das moralische Verbot der Kapitalbildung sowie Luthers Verdammung von »Kauffshandlung und Wucher« ihre in ihrer Zeit durchaus plausible Begründung.

Die moderne, in Funktionssysteme ausdifferenzierte Gesellschaft dagegen ist eine Wachstumsgesellschaft. Sie hat bei beträchtlichem Bevölkerungswachstum einen Pro-Kopf-Wohlstand hervorgebracht, den sich vormoderne Theoretiker nicht vorstellen konnten – auf Grundlage einer Verfolgung der Eigeninteressen der Einzelnen unter einer klug geschnittenen Rahmenordnung mit forciertem Wettbewerb. Damit wird das Streben nach individueller Besserstellung zum Motor der Solidaritätsmoral des Abendlandes. Wettbewerb wird zur neuen, effektiveren Form der Caritas (vgl. Homann/Lütge 2005).

Das Grundproblem der Ethik kann nicht mehr, wie bisher, an der Unterscheidung von Egoismus und Altruismus festgemacht werden. Es kann nicht darum gehen, dass man von Einzelnen – insbesondere von den Unternehmen – verlangt, dass diese ihre eigenen Interessen zugunsten des Wohls anderer zu-

rückstellen. Diese Auffassung ist unter den Bedingungen moderner Gesellschaften nicht mehr adäquat. Statt dessen kann nur gefordert werden, dass die Einzelnen ihren eigenen Vorteil so verfolgen, dass auch andere davon Vorteile haben. Es gilt folglich, zwischen einseitigem und wechselseitigem Vorteilsstreben zu differenzieren. Grundlegend bleibt jedoch das eigeninteressierte Handeln, nicht der Altruismus.

So ist auch das Gewinnstreben der Unternehmen gerechtfertigt. Dieses Streben ist sogar gefordert – unter zwei Bedingungen: Die Unternehmen müssen die Regeln der Rahmenordnung beachten, und sie müssen den von ihren Handlungen Betroffenen Vorteile liefern, die diesen sonst nicht zugute gekommen wären. Zu diesen Vorteilen zählen gute, preiswerte, innovative Produkte, Arbeitsplätze und Einkommen, Steuern und Abgaben, Ausbildung und dergleichen mehr. Dies deckt sich mit Kernforderungen der abendländischen Ethik.

Die Ordnungsethik verabschiedet sich damit vor allem von einer ›Ethik der Mäßigung‹. Eine Ethik, die in vormoderner Weise fordert, dass wir Wachstum beschränken und auf dem Erreichten stehen bleiben sollen, kann katastrophale Folgen haben. Wir können es uns nicht mehr leisten, mit einer überholten Ethik zu arbeiten.

## Handlungen und Regeln

Das zweite theoretische Element, das die Ordnungsethik besonders betont, ist die Unterscheidung zwischen Handlungen und Regeln. Die traditionelle Ethik konzentrierte sich auf Handlungen: Sie forderte direkte Änderungen im Verhalten ein. Dies war in der vormodernen Gesellschaft funktional: Die Akteure in vormodernen Gesellschaften waren zwar in der Lage, ihre Handlungen zu kontrollieren, kaum jedoch die *Bedingungen* dieser Handlungen. Insbesondere blieben Regeln wie Gesetze, Verfassungen, soziale Strukturen, die Marktordnung und andere über Jahrhunderte hinweg unverändert. In modernen Gesellschaften hat sich dies grundlegend geändert. Wir sind heute in immer größerem Maße in der Lage, die Bedingungen unserer Handlungen zu verändern – bis hin zur möglichen Änderung unserer genetischen Ausstattung.

In dieser Lage sollte sich die Ethik auf Regeln konzentrieren. Direkte Handlungsanweisungen ohne Änderungen der Regeln führen nur zu einer Erosion der Normenbefolgung. Individuen, die sich ›moralisch‹ verhalten, müssen aus dem Wettbewerb ausscheiden.

Regeln eröffnen somit neue Möglichkeiten für Handlungen. Vor allem aber dürfen Regeln und Handlungen nicht in Widerspruch zueinander geraten. Moralisches Verhalten kann auf der Handlungsebene nur erwartet werden, wenn dem keine Anreize auf der Regelebene entgegen stehen. Unternehmen, die moralische Vorleistungen erbringen, geraten in einen Wettbewerbsnachteil gegen-

über ihren Konkurrenten, die weniger moralisch handeln: Moralische Akteure sind ausbeutbar.

Eine Ethik der Mäßigung will hier den Wettbewerb abschaffen, ihn zumindest bändigen oder bremsen. Sie verlangt *Verzicht*. Demgegenüber geht die Ordnungsethik gerade den umgekehrten Weg: Wettbewerb im Rahmen geeigneter Regeln *erzeugt* Solidarität. Der Wettbewerb darf keineswegs abgeschafft werden, sondern er muss durch geeignete Regeln in die moralisch gewünschten Bahnen gelenkt werden. Solidarität als grundlegendes moralisches Ideal entspringt den eigeninteressierten Handlungen der Akteure, sofern diese durch geeignete Regeln kanalisiert werden. Eine solche *Ordnungsethik* ist daher grundsätzlich zweistufig anzusetzen: Sie unterscheidet – wie ich für das Konzept Gerechtigkeit bereits dargelegt habe – fundamental zwischen Handlungen und Regeln. Die moralische Bewertung bezieht sich auf die *Regeln*, die einzelnen *Handlungen unter Regeln* laufen im Prinzip moralfrei ab.

Auf diese Weise werden Moral und Eigeninteresse grundsätzlich miteinander vereinbar. Das von vielen Menschen erfahrene Problem der Ausbeutbarkeit wird beherrschbar, da die Regeln für alle Wettbewerber gleichermaßen gelten und ihre Übertretung mit den entsprechenden Sanktionen belegt wird.

Für die moralische Bewertung müssen wir unter modernen Bedingungen unsere Perspektive verändern. Im Fokus stehen nicht die Akteure, die scheinbar moralische Übel verursachen, sondern die Regeln: Sind sie unzureichend, unvollständig oder kontraproduktiv, belohnen sie unerwünschtes Verhalten, zum Beispiel die Korruption durch steuerliche Absetzbarkeit von Bestechungsgeldern? Ob die Akteure aus Eigeninteresse, aus reinem Gewinnstreben oder aus altruistischen Motiven handeln, ist dagegen nicht Gegenstand der Bewertung. Damit wird nicht behauptet, die Akteure auf Märkten könnten nicht moralisch handeln. Es geht vielmehr darum, dieses Verhalten überhaupt erst (wieder) zu ermöglichen, indem die Regeln so gestaltet werden, dass sie Moral nicht verhindern. Man kann so den Widerspruch zwischen Moral und Eigeninteresse auflösen: Moral wird in die Regeln »eingebaut«. Innerhalb dieses Rahmens können die Akteure ihre eigenen Interessen verfolgen.

Keine Ethik kann vom Einzelnen, wenn er im Wettbewerb steht, systematisch und dauerhaft verlangen, seine Vorteilskalkulation *auszusetzen*. Ethik kann allerdings verlangen, diese Kalkulation zu *verbessern*, in zweierlei Hinsicht: Zum einen sollte längerfristig statt kurzfristig kalkuliert werden, und zweitens sollten die Interessen der Interaktionspartner ins Kalkül gezogen werden, denn die Akteure in modernen, interdependenten Gesellschaften sind – mindestens – auf die *Tolerierung* ihrer Handlungen durch andere angewiesen. Diese Interdependenz ist besonders seit dem 11. September 2001 deutlich geworden.

Unter Verweis auf die sozialen Randbedingungen moderner Gesellschaften im Zeitalter der Globalisierung muss nun das Problem der *Implementierung*

von Normen an den Anfang der Ordnungsethik gerückt werden, in der hier skizzierten Weise. Die Ethik der Mäßigung hatte sich dagegen unter den Bedingungen vormoderner Gesellschaften entwickelt – und auch sie stellte Implementierungs- und Rechtfertigungsproblem, ersteres allerdings nur *implizit*, denn: Die Implementierung moralischer Normen konnte unter vormodernen Bedingungen noch als unproblematisch angesehen werden, da vormoderne Gesellschaften aufgrund ihrer Face-to-Face-Interaktionen Normverstöße noch direkt sanktionieren konnten.

In modernen Gesellschaften dagegen sind Face-to-Face-Interaktionen nur noch die Ausnahme. Der Regelfall sind anonyme Massenkommunikationen, in denen Regelverstöße nicht mehr direkt sanktioniert werden können. Daher muss die Implementierungsfrage explizit gemacht und in neuer Weise beantwortet werden. Die Ordnungsethik setzt hier auf Sanktionen zur Durchsetzung anreizkompatibler Regeln. In modernen Gesellschaften müssen Regeln und Institutionen, mindestens zu einem großen Teil, jene Aufgaben übernehmen, die in der Vormoderne von der – mit Face-to-Face-Sanktionen bewehrten – Moral erfüllt wurden. Die Implementierung von Normen muss dabei der Erosion von Moral vorbeugen, und das heißt, sie muss die systematische Ausbeutung moralischer Akteure durch andere verhindern.

### Unternehmensethik und Corporate Social Responsibility

Die Marktwirtschaft ist somit grundsätzlich gerechtfertigt dadurch, dass sie Moral und Eigeninteresse verbindet und es den Akteuren erlaubt, beides gleichzeitig zu verfolgen. Dies soll durch angemessene Regeln garantiert werden. Das schließt nicht aus, dass für Unternehmen auch *innerhalb* gegebener Regeln Möglichkeiten für moralisches Handeln offen bleiben, die als *Investitionen* in den eigenen langfristigen Erfolg verstanden werden können.

In der Globalisierung verlieren die nationalen Rahmenordnungen an Bedeutung. Multinationale Unternehmen machen sich zunehmend unabhängig von nationalen Gesetzgebungen und können diese Rahmenbedingungen sogar gegeneinander ausspielen. Diese Entwicklung wird oft als Verfall der Moral interpretiert, als Kapitulation vor den »Sachzwängen« oder als Ausverkauf des Sozialstaats an die globalisierte Wirtschaft. Diese Sichtweise ist jedoch zu einseitig, denn sie verkennt die enormen Chancen der Globalisierung. Gerade von Seiten global handelnder Unternehmen sind eine ganze Reihe von neuen Begriffen – wenn nicht entwickelt, so doch – maßgeblich unterstützt worden: Corporate Social Responsibility, Corporate Citizenship, Corporate Social Accounting und Corporate Governance. Moral wird hier nicht mehr nur als externe Restriktion für Unternehmen aufgefasst wird, sondern unmittelbar als Produktionsfaktor. Damit wird moralisches Handeln für Unternehmen zum wichtigen

Reputationselement und potenziellen Wettbewerbsvorteil – und ergänzt die Moral der Regeln.

## Regeln in der Bankenkrise

Für die Bankenkrise kann das im Einzelnen heißen: Die Regeln müssen angepasst werden. Um nur einige Beispiele zu geben: Die Bankenaufsicht muss verbessert werden. Die Regeln für Hypothekensicherheiten in den USA müssen deutlich strenger werden. Die Verfahren der Ratingagenturen – etwa die Anreizsysteme für Bewerter – müssen überprüft und angepasst werden, um die Unabhängigkeit der Agenturen zu erhöhen. Die internationale Kontrolle für Wertpapiere, insbesondere Derivate, sollte weitgehend standardisiert werden. Die Chancen dafür stehen gegenwärtig nicht schlecht, da weltweit den meisten Beteiligten die Notwendigkeit solcher Änderungen klar geworden sein dürfte. Wichtig ist aber noch etwas: Die Stimmung gegen die Marktwirtschaft sollte sich nicht weiter verschlechtern. Und in manchen Fällen wird diese Stimmung auch noch bestätigt durch schlechte Argumente für den Markt. Hierzu zählt etwa die klassische Milton Friedman-Position (1962), wonach der Markt als Ausdruck menschlicher Freiheit gerechtfertigt sein soll, was natürlich unmittelbar Gegenwehr erzeugt bei jenen, die dies tagtäglich anders erleben. Die eingangs zitierten Statistiken zeigen, dass viele Menschen Globalisierung und die Aktivitäten von Unternehmen als große, ja wachsende Bedrohung empfinden. Wer arbeitslos ist oder befürchtet, seinen Arbeitsplatz zu verlieren, sieht im Wettbewerb in erster Linie Zwang und Druck, nicht Freiheit. Daher ist es wichtig, im Diskurs darauf hinzuweisen, dass Freiheit und Zwang in der Marktwirtschaft immer zusammengehören: Zwang auf der Anbieterseite *erzeugt* erst Freiheit der Wahl auf der Nachfragerseite.

Es kommt in der Bankenkrise wesentlich darauf an, nicht in Pessimismus und Trübsal zu verfallen. Weder der Kapitalismus noch die Marktwirtschaft sind am Ende. Ökonomische Gesetzmäßigkeiten sind weiterhin gültig – und auch die ethische Seite der Ökonomie.

## Literatur

- Friedman, Milton* (1962): *Capitalism and Freedom*, Chicago: Chicago University Press.  
*Homann, Karl* und *Christoph Lütge* (2005): *Einführung in die Wirtschaftsethik*, 2., korrigierte Aufl., Münster: LIT.  
*Lütge, Christoph* (2007): *Was hält eine Gesellschaft zusammen? Ethik im Zeitalter der Globalisierung*, Tübingen: Mohr Siebeck.

## Kapitel 2

### Die Deutschen und die Ökonomie

Im Jahr 2000 ergab eine Allensbach-Umfrage, dass die Deutschen ihre Haltung zur Ökonomie geändert hätten. Danach sollten sie leichter die Unterschiede zwischen Arm und Reich akzeptieren, und die Zahl derjenigen, die die Marktwirtschaft ablehnten, hatte sich seit 1995 halbiert.<sup>1</sup> Im Nachhinein scheint dies jedoch mehr ein Strohfeuer gewesen zu sein, das durch den zum Zeitpunkt dieser Umfrage noch ungebrochenen Boom der New Economy begünstigt wurde: Seit 2003 erwartet die Mehrheit der Bürger aus der Globalisierung mehr Nachteile als Vorteile. Und nach einer Studie des Bundesverbandes Deutscher Banken von 2005 hat die Zustimmung zur Marktwirtschaft in der deutschen Öffentlichkeit seit 2001 stetig abgenommen.<sup>2</sup> Adam Smith ist nicht in den Köpfen – und schon gar nicht in den Herzen – angekommen.

#### Wettbewerb – im Sport erwünscht, aber sonst?

Das heißt allerdings nicht, dass die Deutschen grundsätzlich etwas gegen Wettbewerb hätten. In mindestens einem anderen Bereich sind sie geradezu wild danach: die Rede ist natürlich vom Sport – besonders vom Fußball. Der Deutsche Olympische Sportbund zählt 27 Millionen Mitglieder und ist damit die größte Sportorganisation der Welt. Der DFB hat 6,5 Millionen Mitglieder, die sich auf allen Ebenen dem Wettbewerb stellen. Auch in der letzten Kreisklasse wird verbissen um Punkte gekämpft, als ginge es ums Überleben. Sportsgeist und Fairness im Wettkampf werden hochgehalten – und hier wird auch Smiths Lektion eingesehen: Im sportlichen Wettkampf rechnet man nicht damit, dass die einzelnen Spieler sich von selbst an irgendwelche Normen und Regeln halten. Statt dessen sind die *Spielregeln* entscheidend. Sie müssen klar und transparent sein, und vor allem müssen sie auch *durchgesetzt* werden. Keine Fußballmannschaft hält von selbst beim Freistoß den vorgeschriebenen 9,80m-Abstand der Mauer vom Ball ein – dafür haben wir den Schiedsrichter. Und die Schiedsrichter als Regelinstanz müssen auch bei kleinsten Versäumnissen harsche Kritik einstecken: Fehler verzeiht man guten Spielern vielleicht, Schiedsrichtern

---

<sup>1</sup> Quelle: *Uwe J. Heuser*, Der verlockende Markt, ZEIT, 4.01. 2001, S. 24.

<sup>2</sup> Vgl. Kap. 1 in diesem Band.

dagegen kaum. Ein weiteres Indiz dafür, wie wichtig uns die Unparteilichkeit der *Regeln* beim Sport ist.

Von den einzelnen Akteuren, den Spielern, erwartet man dagegen, dass sie alles im Rahmen der Regeln Mögliche tun, um zu gewinnen. Man will sehen, wer die oder der Beste ist. Das Publikum will einen spannenden Wettkampf sehen, und den müssen die Regeln sicherstellen. Wenn der Wettkampf zu lasch und langweilig wird, dann appellieren wir nicht an die Spieler, sich doch bitte mehr anzustrengen. Nein, wir ändern die Regeln. So gab es beispielsweise bis zur Weltmeisterschaft 1970 in Mexiko keine gelben und roten Karten. 1990 wurde die Abseitsregel, 1992 die Rückpassregel verändert, um das Spiel spannender zu machen

Genauso hat man in Deutschland nur gelegentlich Schwierigkeiten mit hohen Gehältern für Profifußballer. Im Allgemeinen werden auch über 9 Millionen Euro für Michael Ballack akzeptiert.

Und außerdem: Grundsätzlich sind unter den beliebtesten Deutschen immer wieder Fußballer und andere erfolgreiche Sportler: Bei den regelmäßig durchgeführten Rankings des Magazins VIEWS lagen etwa Heiner Brand, Joachim Löw oder Silvia Neid, Trainerin der Damen-Fußballnationalmannschaft, an der Spitze. Auch Schauspieler wie Elmar Wepper<sup>3</sup> und natürlich Günther Jauch<sup>4</sup> sind meist ganz vorn zu finden. Es sind oft jene, die keinem weh tun – mit Kuschelfaktor sozusagen.

## Die Heuschreckendebatte

Auf die Ökonomie und die in ihr Tätigen wird dagegen gern eingedroschen. Mit der Heuschreckendebatte erreichte diese Art der Auseinandersetzung eine neue Dimension: Franz Müntefering wollte damit 2005 die Wahlchancen der SPD erhöhen – förderte damit aber vermutlich langgehegte Vorurteile vieler zutage – bis hin zu Äußerungen wie »DGB fordert Käfig für Heuschrecken«<sup>5</sup>. Die Heuschrecken sind schon ein faszinierend simples Bild; die Vorstellung von wandernden »Plünderern«, die alles leer fressen und dann weiterziehen diente schon Roland Emmerich als Vorlage für die räuberischen Aliens in »Independence Day«. Müntefering wollte damit vor allem die Hedge Fonds treffen, jene Fonds und Fondsgesellschaften, die angeblich überall im Lande Unternehmen aufkaufen, sie abwickeln, die Beschäftigten entlassen, um die Trümmer dann liegen zu lassen und weiterzuziehen. So jedenfalls das Bild, das sich im kollektiven Unterbewusstsein festsetzte. Oder war es dort vielleicht schon immer vorhanden?

---

<sup>3</sup> Umfrage vom 2. 3. 2008.

<sup>4</sup> Umfrage von 2007.

<sup>5</sup> Focus, 30. 05. 2007.

## Personenregister

- Ackerman, Bruce 90–92  
Ackermann, Josef 75 f., 79  
Adams, Angela 200  
Adams, Willi P. 200  
Adorno, Theodor 21  
Albert, Hans 114  
Albert, Michel 39  
Althaus, Dieter 53  
Anders, Günther 164  
Apel, Karl-Otto 129  
Appiah, Kwame A. 3  
Aristoteles, 9, 123  
Axelrod, Robert 67, 95, 124  
Ayer, Alfred J. 113
- Ballack, Michael 75  
Barbrook, Richard 197  
Barlow, John P. 197  
Barry, Brian 105  
Bayertz, Kurt 212  
Beck, Hanno 168  
Becker, Gary 34, 60  
Benhabib, Seyla 171  
Benneter, Klaus-Uwe 74  
Bergmann, Ingmar 75  
Berlin, Isaiah, 135  
Beschorner, Thomas 89  
Binmore, Ken 93, 97, 112, 115–117, 123 f.,  
141–144, 147  
Birnbacher, Dieter 113  
Bismarck, Otto v. 22  
Blair, Tony 43  
Blome-Drees, Franz 35, 62, 95, 197  
Blüm, Norbert 51  
Boal, Iain 176  
Böhm, Franz 36, 38, 171, 180  
Boland, Lawrence A. 66  
Börsch-Supan, Axel 51  
Brand, Heiner 15
- Brandom, Robert B. 114 f., 118–120, 153  
Brennan, Geoffrey 55–58, 63, 96, 101 f.,  
113 f.  
Breuer, Rolf 15  
Brook, James 176  
Brost, Marc 16  
Brown, Dan 179  
Bruckmaier, Karl 195 f., 201  
Buchanan, James M. 4, 30, 42, 55–69, 80,  
93, 96, 101 f., 113–115, 139  
Buchstein, Hubertus 171, 176  
Bühl, Achim 169  
Buß, Eugen 18
- Caparros, Alain 25  
Carson, Rachel 141  
Clinton, Bill 43, 163  
Coase, Ronald H. 80  
Coleman, James 99  
Cromwell, Oliver 22  
Czaniera, Uwe 119
- Davion, Victoria 130  
Denken, Inker 188  
Descartes, René 4  
Dickens, Charles, 138  
Diekmann, Andreas 68  
Doheny-Farina, Stephen 176  
Dölle, E. A. 152
- Edelman, Benjamin 186 f.  
Eichberger, Jürgen 95  
Eichel, Hans 16  
Elster, Jon 65 f., 143  
Emmerich, Roland 15  
Erhard, Ludwig 2, 38  
Esser, Klaus 74  
Eucken, Walter 37–39

- Fairbank, Richard 79  
 Fichte, Johann Gottlieb 19  
 Floridi, Luciano 164  
 Fonari, Alexander 89  
 Frank, Robert 117  
 Freud, Sigmund 135  
 Friedman, Milton 13, 32, 37  
  
 Gauthier, David 89, 102, 104–107, 117, 142  
 Giddens, Anthony 43  
 Goldman, Alvin 154  
 Goltzsch, Patrick 199  
 Grabka, Markus 51  
 Graff, Bernd 196, 199  
 Grossman, Sanford J. 97  
 Grubel, Herbert G. 66  
 Grundherr, Michael v. 113  
 Gutmair, Ulrich 201  
  
 Habermas, Jürgen 100, 117, 120, 123–127, 129, 143, 147, 171  
 Hare, Richard M. 116  
 Harsanyi, John C. 142  
 Hart, Oliver D. 97  
 Hartwig, Karl-Hans 33  
 Hattiangadi, Jagdish 156  
 Haug, Sonja 196  
 Hayek, Friedrich A. v. 4, 35f., 38, 145  
 Hegel, Georg W.F. 20f., 123, 163  
 Heidegger, Martin 21  
 Heinrich, Elli 53  
 Herzog, Roman 26, 51  
 Heuser, Uwe J. 14, 22, 81  
 Hildebrandt, Regine 22  
 Hirschman, Albert O. 65  
 Hobbes, Thomas 29–31, 33f., 103, 123, 135  
 Homann, Karl 9, 13, 29–33, 35f., 56, 62, 66, 89, 93–95, 97f., 111–114, 116, 120, 125, 136, 138, 144–146, 154–157, 180f., 188f., 191, 197f.  
 Horkheimer, Max 21  
 Huber, Christian 182  
 Hück, Uwe 74  
 Hume, David 89, 102–104, 116, 123  
  
 Jaspers, Karl 21  
  
 Jauch, Günther 15  
 Jenks, Stuart 163  
  
 Kaden, Wolfgang 23  
 Kahl, Wolfgang 20  
 Kant, Immanuel 4, 19, 84f., 113, 123, 126, 136, 157  
 Kearns, Dave 194, 196  
 Kersting, Wolfgang 90, 93  
 Keynes, John M. 4, 7, 58  
 King, Martin L. 137  
 Kirchgässner, Gebhard 93  
 Kirchner, Christian 89, 94, 111  
 Kitcher, Philip 111  
 Klaußner, Burghart 72  
 Kleinfeld, Klaus 75  
 Kliemt, Hartmut 99  
 Klöckner, Bernd 52  
 Kohl, Helmut 51  
 Kohlberg, Lawrence 127  
 Koslowski, Peter 36, 189, 191  
 Krempl, Stefan 195  
 Kreps, David M. 190  
 Kripke, Saul A. 118  
 Kuhn, Berthold 188  
 Kuhn, Thomas 83  
 Kukathas, Chandran 130  
 Küng, Hans 33, 120  
 Kurzweil, Raymond 164  
 Kutschera, Franz v. 113  
  
 Lakatos, Imre 83  
 Lammert, Norbert 76  
 Laudan, Larry 111, 156  
 Leggewie, Claus 123  
 Leschke, Martin 56  
 Lessig, Lawrence 201  
 Liessmann, Konrad P. 141  
 Lincoln, Abraham 137  
 Lindgren, Astrid 75  
 Lischka, Konrad 196, 199  
 Locke, John 29–34  
 Löw, Joachim 15  
 Luhmann, Niklas 66, 69, 140, 144, 154, 166, 180, 198  
 Lütge, Christoph 9, 13, 24, 31–33, 36, 42, 89, 97f., 100, 111f., 120, 123, 138, 144, 146, 153–155, 179–181, 188f., 191, 197

- Luther, Martin 19  
 Malachowski, Alan R. 133  
 Marquard, Odo 152  
 Martin, Horst 200  
 Marx, Karl 20, 164  
 McKenzie, Richard 93  
 Mills, Claudia 132  
 Möller, Erik 195  
 Moryson, Wilfried 78  
 Müller-Armack, Alfred 2, 38  
 Müntefering, Franz 15  
  
 Nabokov, Vladimir 138  
 Nacke, Stefan 89  
 Neid, Silvia 15  
 Neurath, Otto 21  
 Nida-Rümelin, Julian 68  
 Niejahr, Elisabeth 52  
 Nietzsche, Friedrich 134  
 Nozick, Robert 142  
 Nullmeier, Frank 37  
  
 Orwell, George 138  
 Ostrom, Elinor 69, 146  
  
 Pettau, Richard 196  
 Pettit, Philip 120, 130  
 Pfeiffer, Ulrich 77  
 Pieper, Annemarie 107  
 Pies, Ingo 29, 33, 38, 56, 95, 138  
 Pischetsrieder, Bernd 75  
 Platon 123  
 Popper, Karl 83, 138, 152, 156, 164  
 Preisendörfer, Peter 68  
 Prien, Hans-Jürgen 19  
 Prinz, Aloys 168  
  
 Raffelhüschen, Bernd 51  
 Railton, Peter 94  
 Rau, Johannes 169, 172  
 Rawls, John 35, 63, 78, 80, 93, 96, 100–  
 102, 120, 123, 128–133, 136f., 140,  
 142f., 147  
 Rescher, Nicholas 152  
 Ricke, Kai-Uwe 75  
 Rifkin, Jeremy 197  
 Röpke, Wilhelm 38  
  
 Rorty, Richard 100, 120, 133–141, 147  
 Röttgers, Janko 196  
 Rötzer, Florian 196, 201  
 Russell, Bertrand 152  
 Rüttgers, Jürgen 51  
  
 Sartre, Jean-Paul 151  
 Schiller, Friedrich 126  
 Schmidt, Reinhard 16  
 Schmoller, Gustav von 20  
 Schopenhauer, Arthur 163, 179  
 Schröder, Gerhard 51  
 Schulzki-Haddouti, Christiane 197  
 Schumpeter, Joseph 4, 16  
 Searle, John R. 116  
 Sen, Amartya 65  
 Sieren, Frank 170  
 Simon, Herbert A. 66  
 Singer, Peter 138  
 Sinn, Hans-Werner 43, 81  
 Smith, Adam 14, 19f., 32, 40f., 58, 80,  
 119  
 Sokrates 151  
 Staun, Harald 196  
 Stemmers, Peter 90  
 Stigler, George J. 60, 65  
 Stiglitz, Joseph E. 123  
 Storn, Arne 17  
 Suchanek, Andreas 31, 66, 93, 96, 100,  
 112, 125, 197  
 Sunstein, Cass 177, 179  
  
 Tauber, Alfred 152  
 Thielemann, Ulrich, 21  
 Thumann, Jürgen 72  
 Tullock, Gordon 56, 93  
  
 Ulrich, Peter 56,  
  
 Valenti, Jack 196  
 Varian, Hal 34  
 Vasella, Daniel 79  
 Vollmer, Gerhard 89, 111, 151–156  
  
 Wagner, Richard E. 59  
 Washington, George 137  
 Watts, Jonathan 187  
 Weber, Karsten 196

- Weber, Max 108  
Weingartner, Hans 72  
Weizsäcker, C. F. v. 152 f.  
Wepper, Elmar, 15  
Wieland, Joachim 34, 191  
Wilbur, Marcia 183  
Will, Anne 53  
Wittgenstein, Ludwig 118, 134  
Wolf, Clark 130
- Wolters, Gereon 89  
Wu, Wei 188
- Zimmer, Dieter E. 164  
Zimmerli, Walther 170  
Zittrain, Jonathan 186 f.  
Zumwinkel, Klaus 75  
Zweynert, Joachim 38

## Sachregister

- Altruismus 9–11, 61, 93, 107, 188  
Anreize 2, 10, 12f., 43f., 59, 61, 64f., 68f.,  
72, 74f., 82, 89, 94–98, 100f., 103, 114–  
118, 120, 123–125, 127, 129f., 136, 139,  
142, 144f., 147, 155, 180f., 197f., 200
- Bankenkrise 7, 13
- Commitment 114–117, 141f.  
Corporate Social Responsibility 8, 12
- Demokratie 26, 33, 72f., 79, 137, 139f.,  
169f., 191  
Deutschland AG 16  
Deutschland und der Staat 19–26  
Deutschland und die Ökonomie 7–9, 14,  
18–26, 38f.  
Dilemmasituationen 31, 60f., 64, 95, 99–  
105, 114–117, 120, 123–130, 138, 143,  
145, 147, 181  
Diskurstheorie 113f., 117f., 124–128, 171
- Egoismus 9, 26, 41, 100  
Eigeninteresse 9–12, 19, 41, 62, 73, 76,  
84, 91, 96, 100–108, 120, 123f., 126,  
130, 140, 145, 147, 180, 188  
Empathie 141–144, 146f.  
Ethik 2–4, 39–42, 55, 72–74, 76, 79, 82,  
89, 95f., 100, 102, 107f., 111–116, 119f.,  
136, 144f., 154, 156, 163, 171, 175, 180,  
188f., 194–198, 201  
Ethos 55, 58f., 61–64, 69
- Finanzkrise 1, 7  
Freiheit 29–34, 128, 131f., 136, 179
- Generationengerechtigkeit 48–54  
Gerechtigkeit 23f., 35–37, 72f., 77, 79f.,  
84, 94, 101, 104f., 128–133, 136f., 143f.,  
190
- Gewinnstreben 9–11, 33  
Gier 1f., 82  
Globalisierung 2–4, 23, 31–34, 36, 44, 72,  
77f., 84f., 106, 123, 139, 146f., 168,  
175f., 189–191  
Glück 21f., 73
- Handlungen 10–12, 19, 32, 34, 37, 40f.,  
89, 93, 96, 98–107, 114, 118, 125–127,  
135, 140, 147, 188  
Hedge-Fonds 15–17  
Heuschreckendebatte 15–17  
Homo oeconomicus 31, 65–67, 84, 188
- Individualethik 94f., 112, 145  
Institutionen 7, 12, 29, 31f., 37, 39, 59, 61,  
63, 66f., 69, 92f., 96f., 102, 106, 116f.,  
119, 124, 126–131, 137, 139–141, 147,  
155, 201  
Interaktionen 12, 60f., 64, 66, 97–101,  
106, 134  
Internet 2, 163–188, 191, 194–201  
Investitionen 7, 12, 32, 43–45, 53, 59–61,  
96
- Kapitaldeckungsverfahren 48f., 53  
Kapitalismus 13, 16, 20f., 25f., 39, 72,  
191  
Konsum 7, 38, 43, 53, 55, 200  
Kontrolle 175, 179, 181–188, 191, 196, 199
- Liberalisierung 34f., 81f.  
Liberalismus 29–31, 34, 37, 42, 128, 131,  
135–138
- Manager 1, 17–19, 72–79, 82, 84  
Managergehälter 74–76, 79, 85  
Marktwirtschaft 1, 4, 7f., 12–14, 16, 21,  
36–44, 73, 76–78, 80, 188

- Mäßigung 2, 11 f., 75, 79  
 Mindestlöhne 81 f.  
 Mitleidserfahrungen 100, 133, 137 f., 140 f.  
 Moral 1–4, 11–13, 17–20, 23 f., 36, 40 f., 55–57, 59–61, 63 f., 67–69, 72, 74, 76, 78, 80, 82 f., 89, 92, 94–96, 98, 101, 103–108, 116, 119 f., 126, 131, 135 f., 139 f., 145–147, 154, 157, 188 f., 194–196, 199 f.  
 Moralischer Mehrwert 123 f., 129 f., 132, 140, 142–144, 146 f.  
 Musikausbörsen 166, 170, 183, 194–201  
  
 Naturalismus 111 f., 114–120, 141, 151, 155  
 Normen 10, 12, 14, 31 f., 34, 38, 59, 61–63, 65, 67–69, 89 f., 92 f., 106, 112 f., 118 f., 126 f., 137, 140–142, 144–147, 154, 171, 173 f., 180, 188, 197–201  
  
 Ökonomik 9, 27, 34 f., 55 f., 58, 60, 65–68, 84, 112, 135, 154, 163  
 Ordnung 89 f., 92, 94  
 Ordnungsethik 1, 3 f., 9–12, 32 f., 37, 89–108, 111–114, 116, 120, 134–137, 139, 141, 144–147, 179–181, 188  
  
 Philosophieverständnis 151–158, 163 f., 173 f.  
 Präferenzen 34, 60, 65, 67, 94 f., 113, 143, 145, 188  
  
 Rationale Motivation 124–128  
 Rechte 29–32, 91 f., 120, 131 f.  
 Regeln 1 f., 4, 10–15, 18 f., 31, 35 f., 40, 55–59, 63 f., 68 f., 73, 80, 83 f., 91–107, 112–116, 120, 123, 129–132, 137, 139 f., 142, 145–147, 170–173, 181, 189  
 Regulierung 34, 170  
 Rentensystem 48–54  
 Riester-Rente 51 f.  
  
 Sanktionen 11 f., 35, 41, 57, 63, 68, 82, 96, 105–107, 115, 117–119, 124, 127, 129, 142–144, 180, 188, 200  
 Solidarität 9, 11, 22, 32, 35 f., 41, 79, 83 f., 127, 133, 137–140  
 Soziale Marktwirtschaft 2, 29, 38–45  
 Sozialpolitik 42–45  
 Sparen 55, 58 f., 61–64  
 Spieltheorie 40, 95, 112, 141, 154  
 Staatseingriffe 20 f.  
  
 Transaktionskosten 61, 167 f., 173  
 Transparenz 14, 17, 168 f., 172 f.  
  
 Umverteilung 39 f., 42–44  
 Unternehmensethik 12 f., 17–19, 62, 173, 188–191  
  
 Vertragstheorie 89–104, 115, 130, 141, 145 f., 181, 189 f.  
  
 Werte 2 f., 31–34, 62, 72, 93 f., 96, 128, 131 f., 135 f., 139 f., 144 f., 147, 180  
 Wettbewerb 2, 11–15, 20, 24, 32, 35 f., 37 f., 40 f., 48, 75–82, 84, 100, 102, 108, 146, 167, 184, 189 f., 201  
 Wirtschaftsethik 1, 3, 8 f., 21, 31, 33, 36, 89, 112, 197 f.  
 Wirtschaftsliberalismus 31–35  
 Zensur 175, 179, 185–188, 191